

4 Methodologischer und methodischer Zugang

In diesem Kapitel geht es mir darum, die methodologischen und methodischen Grundlagen meiner Arbeit deutlich zu machen. Ich werde dabei Antworten auf drei Fragen geben: Was verstehe ich unter einer Biografie? Wie lässt sich das diskutierte Verständnis der biografischen Strukturierung sexuellen Handelns (Kap. 2) mit diesem Verständnis von Biografie verbinden? Wie bin ich in der Erhebung und Auswertung der Interviews und der teilnehmenden Beobachtung konkret vorgegangen?

4.1 Eine biografische Analyse von Bisexualität

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit den Lebensgeschichten Bisexueller. Diese Entscheidung liegt nicht nur darin begründet, dass mich Lebensgeschichten besonders interessieren. Einerseits halte ich einen biografischen Zugang für die Analyse von Sexualität für gewinnbringend, da – wie ich schon ausgeführt habe (vgl. Kap. 2) – alltägliches sexuelles Handeln grundsätzlich biografisch strukturiert ist. Zudem erweist sich ein biografischer Ansatz als besonders geeignet, um auf der Grundlage der Schütz'schen Postulate der subjektiven Interpretation, der logischen Kohärenz und der Adäquanz Bisexualität als Teil alltäglicher Praktiken, Wissensbestände und Narrative zu analysieren.

Biografische Ansätze als Teil interpretativer Verfahren in der Sozialforschung etablierten sich in Westdeutschland seit den 1970er Jahren (vgl. Rosenthal, 2008, S. 162) und waren mit der Hoffnung verbunden, ein methodologisch und methodisch fundiertes Vorgehen im Sinne der verstehenden Soziologie entwickeln zu können. Es ging darum, »Subjektivität« und gesellschaftliche Objektivität in ihrer Wechselbeziehung zu rekonstruieren (vgl. Kohli, 1978, S. 24). Biografie betrachte ich in meiner Arbeit in

dieser Tradition nicht als ein linear angeordnetes individuelles Verarbeitungsmuster einer Abfolge von Ereignissen, sondern als ein subjektives und zugleich »soziales Konstrukt« (Fischer & Kohli, 1987, S. 26; vgl. auch Rosenthal, 2008, S. 168).

Diese Haltung ruft häufig Irritation hervor, da Lebensgeschichten in der Regel als Ausdruck des Individuellen verstanden werden. Gesellschaftliche Strukturen seien eine Art Rahmen, in dem wir unser Leben entwerfen können. In meiner Arbeit vertrete ich eine andere Sichtweise: Mit Gabriele Rosenthal (vgl. Rosenthal, 1995) betrachte ich Biografien als eine Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft. Die Biografie ist »eine nach sozialen Regeln konstituierte Antwort der Autobiographin auf die soziale Konstellation, in der sie lebt« (ebd., S. 113). Dieser Ansatz verfolgt die These: Was Menschen erleben, wie sie diese Erlebnisse erinnern und wie sie darüber sprechen oder schweigen, ist nie nur Ausdruck eines spezifischen Einzelfalls, sondern Teil eines gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses. Diesen Konstruktionsprozessen nachzugehen gibt bei einem entsprechenden methodischen Vorgehen Aufschluss über gesellschaftliche Strukturen in ihrer Entstehungsgeschichte (vgl. Oevermann, 1981, S. 35; Rosenthal, 2008, S. 165). Damit werden theoretische Verallgemeinerungen möglich, die nicht numerisch arbeiten, sondern in der Lage sind, gesellschaftliche Strukturen im Prozess ihrer Entstehung, Beharrung und Veränderung zu rekonstruieren (vgl. Oevermann, 1981, S. 7; Rosenthal, 2008, S. 169). Durch den Begriff der Bildungsgeschichte möchte ich mein Verständnis von Biografie als etwas, das eine temporal organisierte Institution und zugleich subjektiv gestaltet und gestaltbar ist, beschreiben (vgl. Dausien, 2000, S. 101f.).

Institutionen sind »dauerhaft in Routinen reproduzierte Gebilde« (Löw, 2000, S. 163), die durch Legitimationen abgesichert werden und dadurch objektiven Charakter haben (vgl. Berger & Luckmann, 2004, S. 58; Dausien, 2000, S. 101) und den Menschen als äußerlich und zwingend gegenüberstehen (vgl. Berger & Luckmann, 2004, S. 101). Beispiele für biografische Institutionen sind festgelegte Ablaufschemata wie das Bildungssystem und »sozial typisierte Statuspassagen« (Rosenthal, 1995, S. 141) wie Schule, Ausbildung bzw. Studium, erster Beruf, Rente, Auszug, Ehe, Geburt, Beziehung, Tod und Krankheit. Die westliche Moderne erfordert eine Biografisierung des Selbst nach einer klaren chronologischen Ordnung auf der Basis kalendarischer Daten. Ein Wissen über die individuelle Lebensgeschichte zu besitzen und dieses, zum Beispiel in Bewerbungsver-

fahren, vor Gericht oder bei Erkrankungen oder in den Unterstützungssystemen der sozialen Arbeit, chronologisch wiedergeben zu können, ist gesellschaftlich fest verankert. Dabei handelt es sich um eine spezifische Ordnung der westlichen Moderne (vgl. Fischer-Rosenthal, 2000). Die Kompetenz, Geschichten zu erzählen und ihre Lebensgeschichte an konkrete Daten zu knüpfen, wird Kindern in unserem Kulturkreis in Familie und Schule von klein auf beigebracht.

Verschränkt, aber nicht identisch mit der Biografie als sozialer Institution, ist die Biografie als eine »reflexive Strukturierung von Erfahrung« (Dausien, 2000, S. 102). Sie beschreibt die Fähigkeit von Menschen, über lange Zeiträume und persönliche und gesellschaftliche Umbrüche hinweg beständig Erlebnisse, Erinnerungen und Narrative in einer Weise zu strukturieren, die ein stabiles Selbstverständnis ermöglicht (vgl. ebd., S. 103). Mit diesem Prozess hat sich Gabriele Rosenthal beschäftigt (vgl. Rosenthal, 1995), auf deren Konzeption von Biografie ich mein Forschungsdesign aufbaue. Im Mittelpunkt von Rosenthals Modell von Biografie steht die These, dass Biografien gestalthaft organisiert sind und sich durch ein spezifisches Verhältnis von Ereignis, Erlebnis und Erzählung herausbilden:

»Die erzählte Lebensgeschichte konstituiert sich wechselseitig aus dem sich dem Bewußtsein in der Erlebenssituation Darbietenden (Wahrnehmungsnoema) und dem Akt der Wahrnehmung (Noesis), aus den aus dem Gedächtnis vorstellig werdenden und gestalthaft sedimentierten Erlebnissen (Erinnerungsnoemata) und dem Akt der Zuwendung in der Gegenwart des Erzählens. Erlebte und erzählte Lebensgeschichte stehen in einem sich wechselseitig konstituierenden Verhältnis« (Rosenthal, 1995, S. 20).

In Bezug auf die von Husserl geprägten Begriffe von Noema und Noesis²⁷ und einen gestalttheoretischen Ansatz entwirft Rosenthal ein sozialkonstruktivistisches Modell von Biografie, das über die vermeintlichen Gegensätze von faktischen Ereignissen und subjektiven Erlebnissen hinausweist. Sie entwickelt ein Verständnis von Biografie, das diese weder auf eine fixierte Ereignisabfolge in der Vergangenheit reduziert, die passiv erlitten wird, noch auf ein beliebig gestaltbares Narrativ in der Gegenwart. Wenn

²⁷ Noema ist in Husserls Theorie der Begriff für das sich dem Bewußtsein Darbietende. Dem stellt er den Akt der Zuwendung zu dem, was sich darbietet, gegenüber. Dieser Akt wird von ihm als Noesis beschrieben (vgl. Rosenthal 2008, S. 166).

ich von Biografie als einer sozialen Konstruktion spreche, beziehe ich mich dabei auf Rosenthal und verstehe darunter einen zweiseitigen Vorgang: erstens den Akt der Zuwendung zur Erinnerung – die Noesis – und zweitens die Ereignisse selbst, die jedoch nie unmittelbar erfahren werden, sondern immer nur »im Wie ihrer Darbietung« (Rosenthal, 2008, S. 168), sich also in einem Erinnerungsnoema manifestieren. Noemata sind in diesem Modell etwas Drittes, ein Bindeglied, das sich im Verhältnis von Ereignis und der Zuwendung zu diesem Ereignis bildet. Nach Rosenthal besteht die Möglichkeit, die Erinnerungsnoemata im Akt der Zuwendung zu ihnen in einer bestimmten Art und Weise in ein Verhältnis zu setzen, also ein noematisches System zu bilden. Noesis bedeutet in diesem Modell also nicht nur die Auswahl bestimmter Erinnerungen aus einer fixierten Anzahl von Erinnerungsstücken, die uns zur Verfügung stehen. In der Noesis kann sich eine qualitative Veränderung, also eine andere Konstruktion der Biografie, vollziehen. Die Coming-out-Beschreibung meiner Interviewpartnerin Susanne Albers ist ein Idealtyp einer solchen Bildungsgeschichte:

»Es fiel mir echt so wie Schuppen von den Augen und total es war auf einmal alles sonnenklar [...] und dann hat so was ähm gestartet wie bisexuelles Coming-out <<Mhm>> Ich bin dann zu dieser Bi-Gruppe hingegangen und hab die Leute kennengelernt« (SuA, 17/9–12).

Durch die Zuwendung zu ihrer Lebensgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Bisexualität stellt sich diese in einem neuen Zusammenhang dar.

Die Erinnerungsnoemata als Teil des noematischen Systems verweisen immer auf die erlebten Ereignisse. Wenn zum Beispiel mein Interviewpartner Torsten Nowak (vgl. Kap. 5.1) berichtet, er habe sich mit seiner schwer erkrankten Mutter kurz vor ihrem Tod, was seine Bisexualität betrifft, versöhnt und der Abschied von ihr sei damit alles in allem »rund« (TN, 10/5), muss dieses Fazit des Biografen, mit den im Text nachweisbaren Spuren des damaligen Erlebens der Kränkung durch die mangelnde Anerkennung, seiner Bisexualität gegenübergestellt werden. In diesem Fall zeigt sich ein Kontrast zwischen den Spuren einer fortbestehenden Kränkung des Biografen und dem von ihm eingeführten Narrativ der Versöhnung mit der Mutter – oder in den Worten Rosenthals ausgedrückt: Das Erinnerungsnoema in Form der Kränkung hat in diesem Fall eine Beharrungskraft gegenüber dem Akt der Noesis, der narrativen Konstruktion einer Geschichte der Versöhnung.

Dieser »Prozess des Konstruierens« (Dausien, 2000, S. 102) der eigenen Lebensgeschichte kann als »biografische Arbeit« (ebd.) bezeichnet werden. Im genannten Beispiel ist es der Versuch, der erzählten Lebensgeschichte eine andere Gestalt (die Darstellung eines versöhnlichen Abschieds von der Mutter) zu geben als dem dazugehörigen noematischen System der Erinnerung (die Erinnerung einer Kränkung durch die Mutter). Durch diese biografische Arbeit stellen, wie ich oben angedeutet habe, »Subjekte beiläufig oder ausdrücklich Kontinuität und Kohärenz her, die in dem Grundgefühl zum Ausdruck kommen, durch alle Veränderungen hindurch – und u. U. gerade in dramatischen Krisen – noch >dieselbe< oder >derselbe< zu sein (was in Grenzfällen auch mißlingen kann)« (Dausien, 2000, S. 102f.; vgl. auch Rosenthal, 1995, S. 133).

Biografien sind damit nicht allein – wie ich es bislang dargestellt habe – ein gestaltetes Verhältnis von Ereignis, Erleben, Erinnern, Erzählen und der Interaktionssituation, in der die Erzählung sich vollzieht, sondern – zumindest in der späten Moderne – ein Modus der Konstruktion eines kontinuierlichen und kohärenten Selbst.

4.2 Sexuelles Skripting in biografischer Gestalt

Wie lässt sich dieses von Rosenthal vorgeschlagene Verständnis von Biografie mit den zu Beginn der Arbeit angestellten Überlegungen zur biografischen Struktur alltäglichen sexuellen Handelns (vgl. Kap. 2) verbinden? Um diese Frage zu beantworten, rekapituliere ich zunächst meine Ausführungen zur biografischen Struktur alltäglichen sexuellen Handelns, um dann zu erörtern, wie sich die beiden Ansätze ergänzen.

Auf Grundlage der Arbeiten von William Simon und John Gagnon (vgl. Gagnon & Simon, 1973, 2000) habe ich dargelegt, wie sich ausgehend von in der Kindheit und Jugend durchlaufenen Lernvorgängen sexuelles Handeln in einem dynamischen sozialen Prozess über die gesamte Lebensgeschichte hinweg entwickelt. Der Rückgriff auf die von Simon und Gagnon unterschiedenen Ebenen kultureller Szenarien, interpersoneller und intrapsychischer Skripte hat es ermöglicht, diesen Prozess und seine Dynamik genauer zu fassen. Kulturelle Szenarien wurden als institutionelle Arrangements beschrieben, in denen alltägliches sexuelles Handeln im biografischen Verlauf entworfen wird. Obwohl kulturelle Szenarien nicht ohne Weiteres veränderbar sind, können diese innerhalb der Biografie eine Dynamik ent-

alten, etwa wenn innerhalb des biografischen Verlaufs zwischen kulturellen Szenarien gewechselt wird oder sich – etwa aufgrund des Durchlaufens biografischer Statuspassagen – neue kulturelle Szenarien entwickeln. Interpersonale Skripte lassen sich als biografisch erworbene Wissensbestände beschreiben, die als Rezeptwissen fungieren, um sexuelles Handeln zu ermöglichen. In ihrer Funktion als Übersetzerinnen zwischen Wissen und Handeln wurden interpersonale Skripte als etwas dargestellt, das gezielt beeinflusst werden kann und damit Gestaltungsspielräume in der Biografie eröffnet. Ob diese Beeinflussung in der Übersetzung von Wissen in Interaktion tatsächlich gelingt, ist dabei nicht gesichert. Das intrapsychische Skripting wurde als eine in der Lebensgeschichte entwickelte Instanz der Vermittlung beschrieben, welche die Einbindung körperlichen Erlebens in soziale Sinnzusammenhänge zu organisieren hilft. Die Ebene des intrapsychischen Skriptings macht es möglich zu verstehen, wie sich biografischer Wandel als ein Prozess der Vermittlung zwischen körperlichen Abläufen und deren sozialer Einbindung entwickeln kann, ohne dass dieser Prozess durch die mit ihm verbundenen körperlichen Vorgänge oder den sozialen Kontext, in dem er stattfindet, determiniert wird. Mit der Unterscheidung dieser Ebenen wurde es möglich, die Dynamik zu beschreiben, welche die biografische Struktur alltäglichen sexuellen Handelns über die gesamte Lebensgeschichte entfaltet. Diese Dynamik entwickelt sich dabei sowohl innerhalb der jeweiligen Ebenen als auch im Verhältnis zwischen kulturellen Szenarien, interpersonalem und intrapsychischem Skripten untereinander.

Ausgehend von Rosenthals Modell von Biografie lassen sich in Bezug auf die hier zusammengefassten Überlegungen offene Fragen zur temporalen Struktur klären und eine methodologische Einbettung vornehmen. Demgegenüber ergänzt ein Verständnis sexuellen Skriptings Rosenthals biografiethoretisches Modell um eine handlungstheoretische Komponente.

Im vorgestellten Modell sexuellen Skriptings wurde dargelegt, dass die sexuellen Lernprozesse in Kindheit und Jugend den sich in der gesamten Lebensgeschichte entfaltenden Prozess sexuellen Skriptings nicht determinieren. Die beiden Ebenen können nicht als gänzlich entkoppelt betrachtet werden. Die Frage, wie sich dieses nicht deterministische Verhältnis darstellt, konnte bislang nicht geklärt werden. Mit Rosenthals Modell von Biografie wird es möglich, dieses Verhältnis als eine Verschränkung von Ereignis, Erleben und Erinnerung zu beschreiben. Dabei bildet sich keine kausale Beziehung der unterschiedlichen Ebenen heraus, sondern bestimmend für die Gestalt ist die Beziehung zwischen ihnen. Um diesen Gedanken greifbar

zu machen, möchte ich noch einmal auf die Lebensgeschichte von Torsten Nowak (Kap. 5.1) zurückkommen. Oben habe ich dargelegt, wie das Erlebnis der Kränkung durch die mangelnde Akzeptanz seiner Mutter sich mit dem Versuch verbindet, dieser Kränkung in der Gegenwartsperspektive nicht zu viel Raum zu geben. Dieses Fallbeispiel lässt sich um die Information ergänzen, dass das Erleben mangelnder Akzeptanz durch die Mutter in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext einzuordnen ist. Torsten Nowak ist in einer Zeit aufgewachsen, als § 175 StGB noch gültig war. Er erlebte bewusst, wie einem seiner Partner strafrechtliche Verfolgung drohte. Dieses kulturelle Szenario, in das das Erlebnis mangelnder Akzeptanz seitens seiner Mutter eingebettet ist, hat sich in der Gegenwart grundsätzlich gewandelt. § 175 StGB ist schon länger entfallen und seit dem Jahr 2017 wurde dieser, in seiner Anwendung nach dem Jahr 1945, für unrechtmäßig erklärt. Seine Opfer wurden damit rehabilitiert und es wurde ihnen ein Recht auf Entschädigung eingeräumt (vgl. Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen [StrRehaHomG]). Dieses veränderte kulturelle Szenario könnte die Form der Auseinandersetzung Torsten Nowaks mit dem Erleben mangelnder Akzeptanz durch die Eltern verändern, da dieses Erleben nun in der breiten Gesellschaft als ein Teil eines Unrechts aufgefasst wird. Dieses Beispiel zeigt eine Möglichkeit auf, differenziert zwischen Erlebnissen in Kindheit und Jugend und der Gegenwartsperspektive zu unterscheiden und ihr Verhältnis zu analysieren, was allein auf der Grundlage eines Modells sexuellen Skriptings nicht ohne Weiteres möglich wäre.

Das Modell von Rosenthal ist darüber hinaus in methodologischer Hinsicht unerlässlich, da es vor der verkürzten Vorstellung schützt, biografische Narrative ermöglichen eine unmittelbare Analyse sexueller Lernprozesse und Skripte, die einem biografischen Verlauf zugrunde liegen. Rosenthal eröffnet den Blick auf die Differenz zwischen Erlebnissen, Erinnerungsvorgängen und der in einer spezifischen Interaktion entstehenden biografischen Erzählung. Diese Differenziertheit gestattet eine kritische Analyse des jeweiligen Verhältnisses, das diese unterschiedlichen Dimensionen in der sozialen Konstruktion Biografie eingehen.

Umgekehrt gewinnt Rosenthals biografiethoretisches Modell durch die Verbindung mit dem handlungstheoretischen Modell sexuellen Skriptings an Tiefe. Ich erläutere dies anhand eines Zitates aus dem Interview mit Birgit Müller, in dem sie davon berichtet, wie sie sich – mit Mitte dreißig – zum ersten Mal in eine Frau verliebt:

»also, war ich eben lichterloh verliebt <<hmhm, ja>> gäh, ich kann das nur so sagen, oder, einfach ah diese Sehnsucht äh, nach Zärtlichkeit, also ner weiblichen Zärtlichkeit (3) und gleichzeitig äh, hat mich des also, mh, also s hoat mich zum einen, also hoat mich halt (natürlich) beglückt das das <<hmhm>> diese Besuche und dieser Kontakt (16) mir war halt gleichzeitig klar, dass sich das also so, mit dem Wunsch zur Treue, äh, überhaupt also, völlig ausschließt <<hmhm, ja>> (2)<< (BM, 4/37–43).

In diesem Interviewausschnitt steht das Gefühl »lichterloh verliebt« zu sein mit den zur Verfügung stehenden kulturellen Szenarien in Konflikt. In dem Modell von Rosenthal läge es nahe, Sequenzen wie diese vor allem auf die im Text vorhandenen Spuren des Erlebens im Verhältnis zur Präsentationsweise im Narrativ zu analysieren. Wird ein Modell sexuellen Skriptings hinzugezogen, erweitern sich die Analysemöglichkeiten durch die konsequente Berücksichtigung des Verhältnisses der situativ verfügbaren sexuellen Skripte und kulturellen Szenarien, die die möglichen Handlungsweisen strukturieren. In dieser Weise ergänzen sich beide Zugänge und bereichern die rekonstruktive Analyse (vgl. zu diesem Thema Jackson & Scott, 2010, S. 124; Plummer, 1975, S. 57; Scheuermann, 2002, S. 205).

Zum Abschluss dieses Kapitels gehe ich nun auf das methodische Vorgehen in der Durchführung der Studie und der Auswertung des Datenmaterials ein.

4.3 Methodisches Vorgehen

In der methodischen Umsetzung meiner Teilstudie habe ich mich an dem von Rosenthal vorgeschlagenen und weiterentwickelten Verfahren orientiert (vgl. Rosenthal, 1995, S. 186ff.; 2008, S. 85, 173ff.) und werde nun die einzelnen Erhebungs- und Auswertungsschritte erläutern, die ich durchgeführt habe. Dabei werde ich immer wieder auf Interviews und ihre Auswertung verweisen, um mein Vorgehen zu illustrieren.

4.3.1 Kontaktaufnahme

Der Zugang zum Feld erfolgte vor allem über Vereine der bisexuellen Selbstorganisation, deren Mailverteiler und die Verbreitung der Interview-

Anfrage über Internetforen, in denen Bisexuelle aktiv sind. Dieses Vorgehen erwies sich als äußerst erfolgreich. Bereits Ende Dezember 2010 hatten sich 34 Personen bereit erklärt, ein Interview zu führen, woraufhin 31 Interviews tatsächlich zustande kamen. Die Interviewanfrage hatten wir im Rahmen des Projektes folgendermaßen formuliert:

»Im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojektes suchen wir bisexuelle Personen, die bereit sind, uns ein ausführliches Interview zu geben. Im Mittelpunkt unseres Interesses steht die individuelle Familien- und Lebensgeschichte der InterviewpartnerInnen. Daher wird der Ablauf der Interviews durch die selbstgestalteten Erzählungen der InterviewpartnerInnen bestimmt und von uns weder inhaltlich noch zeitlich vorstrukturiert.«

Aus der Anfrage ergibt sich, dass wir Personen angefragt haben, die sich selbst als bisexuell bezeichnen. Das heißt, wir haben uns nach einigen Diskussionen für eine bewusste Eingrenzung des Feldes entschieden. Es wären viele andere denkbare Varianten möglich gewesen: ein Fokus auf sexuelle Praktiken oder romantische Anziehung, die Einbeziehung anderer an Bisexualität anschließender Selbstbezeichnungen wie »pansexuell«, »queer« usf. (vgl. auch Yoshino, 2000, S. 371f.). Wir wollten aber mehr über Menschen erfahren, die sich als bisexuell bezeichnen. Diese Eingrenzung der Gruppe muss bei der Bewertung der Erkenntnisse der Studie mitgedacht werden und entspricht dem Prinzip der Bildung einer theoretischen Stichprobe, die sich nicht an einer repräsentativen Abbildung quantitativer Verhältnisse orientiert (vgl. Rosenthal, 2008, S. 85ff.).

Die Interviews haben meine Kollegin und ich im Dezember 2010 begonnen und sie waren – bis auf wenige Ausnahmen und einige Folgetermine – im April 2011 abgeschlossen. Zu Beginn der Akquisition erhielten wir mehr Feedback von Männern als von Frauen. Dieses Ungleichgewicht konnte durch eine gezielte Bewerbung des Projektes innerhalb bestehender bisexueller Zusammenhänge von Frauen für Frauen ausgeglichen werden. Eine generelle Unterrepräsentation von Frauen oder ihre hierarchische Unterordnung innerhalb bisexueller Zusammenhänge konnten wir im Rahmen unserer Feldaufenthalte nicht feststellen. Wir stießen auf eine große Bereitschaft am Forschungsprojekt teilzunehmen, die uns begegnete. Wir waren aufgrund des Themas Sexualität bzw. Bisexualität sowie dem Wunsch, die gesamte Lebensgeschichte erzählt zu bekommen, von

einem schwierigeren Zugang ausgegangen. In der Reflexion dieser Erfahrung kamen wir zu dem Ergebnis, dass sich in der großen Bereitschaft zum Gespräch sowohl eine spezifische bisexuelle Erfahrung der Unsichtbarkeit als auch eine Besonderheit des Zusammenhangs, aus dem die Interviewpartner_innen vorwiegend kamen, zeigte. Viele Gesprächspartner_innen begründeten ihre Teilnahme mit der ihrer Meinung nach viel zu geringen Sichtbarkeit von Bisexualität, auch in homosexuellen Zusammenhängen. Dies verweist auf das Problem, dass Bisexualität – im Gegensatz zur Hetero- und Homosexualität – kaum wahrgenommen wird. Neben diesem allgemeinen Problem zeigte sich an den Reaktionen auf die gestellte Anfrage, dass wir uns in eine bis zu einem gewissen Maß politisierte bisexuelle Szene begeben hatten, in der die Interviews und das Projekt als Ganzes als Chance begriffen wurden, Bisexualität gesamtgesellschaftlich zu einer größeren Sichtbarkeit zu verhelfen. Trotz dieser Einengung des Samples trafen wir die Entscheidung, keine Versuche zu unternehmen, Interviewpartner_innen aus anderen Netzwerken zu gewinnen. Der Grund dafür war die umfangreiche Menge an Material, die wir durch den Zugang zur Verfügung hatten und die für den Anspruch einer explorativen Studie völlig ausreichend war. Zudem dauerten die Interviews wesentlich länger als vorausgesehen. Die reine Interviewzeit betrug in der Regel ca. fünf Stunden pro Interview, manche Interviews dauerten bis zu acht Stunden und fanden an mehreren Terminen statt. Dazu kam ein Feldaufenthalt bei einem offenen Treffen Bisexueller, das vom Verein Bisexuelles Netzwerk e. V. organisiert wurde. Der Feldaufenthalt fand Anfang der 2010er Jahre über vier Tage statt. Die Organisator_innen hatten meine Teilnahme gestattet und ich wurde bei der Auftaktversammlung als Sozialforscherin vorgestellt. Vor Ort wurden Interviews und Gruppendiskussionen geführt sowie mit Interessierten ein Workshop zum Forschungsthema durchgeführt und dokumentiert. Dieser Feldaufenthalt hatte das Ziel, die bisexuellen Zusammenhänge, in denen viele der Interviewpartner_innen aktiv waren, detailliert zu rekonstruieren und zu verstehen. Zudem ergab sich die Möglichkeit, das Forschungsprojekt im Rahmen des Treffens zu diskutieren.

4.3.2 Erstes Sample

Wir führten in den ersten Monaten des Projektes Interviews mit 15 Frauen, mit zwei sich in manchen Kontexten als transgener bezeichnenden Per-

sonen und mit 14 Männern. Ein Großteil der Interviewpartner_innen lebte zum Zeitpunkt der Interviews in Großstädten. Etwas mehr als die Hälfte (16) verfügt über eine akademische Ausbildung. Teil des Samples waren nur Personen, die vor dem Jahr 1980 geboren wurden. Zwölf Personen sind zwischen den Jahren 1969 und 1979 geboren, zwölf Personen zwischen den Jahren 1958 und 1968 und sieben Personen zwischen den Jahren 1949 und 1957. Das Ziel, Frauen und Männer in etwa gleicher Fallzahl einzubeziehen und unterschiedliche Altersgruppen und Milieus abzudecken, wurde daher erreicht. Trotz dieser Breite des Samples musste aus forschungsstrategischen Gründen in Kauf genommen werden, dass der Feldzugang über bisexuelle Organisationen und die Arbeit mit der Kategorie »bisexuell« den Personenkreis auf eine Gruppe von Personen einengte, die sich selbst als bisexuell bezeichnen. Personen, die bisexuelle Praktiken ausüben, sich jedoch nicht als bisexuell betrachten, werden von der Anfrage nicht oder nur unzureichend erreicht. Beispielhaft nennen lässt sich die nicht zu vernachlässigende Gruppe von Männern, die Sexualität mit Männern leben – etwa im Rahmen einer sexuellen Saunakultur –, jedoch in ihrem Alltag ausschließlich heterosexuell lebt und sich nicht als bisexuell bezeichnen würde. Von den Interviews habe ich 16 geführt und 15 meine Kollegin. Transkribiert wurden nur die Fälle der zweiten Stichprobe (vgl. dazu Kap. 5).

4.3.3 Durchführung der Interviews

Ich habe die Interviews auf der Grundlage der von Fritz Schütze entwickelten und durch Rosenthal weiterentwickelten Methode des biografisch-narrativen Interviews geführt (vgl. Rosenthal, 1995; Schütze, 1977, 1983). Das biografische-narrative Interview hat das Ziel, die oben ausgeführten Prinzipien der Kommunikation und Offenheit umzusetzen und nicht den Forschungsgegenstand zu fokussieren, sondern diesen im Kontext der gesamten Lebensgeschichte zu verstehen. Die Interviews waren in drei Phasen unterteilt: die offene Einstiegsphase, der interne Nachfrageteil und der externe Nachfrageteil. Beispielhaft möchte ich eine transkribierte Einstiegsfrage, die ich gestellt habe, dokumentieren:

»Okay gut, dann würde ich sie bitten dass sie mir ihre Familien und Lebensgeschichte erzählen <<hmhm>> und dafür könn sie sich so viel Zeit

nehmen wie sie brauchen <<hmhm>> also sie brauchen da, ja sich keinen Zeitdruck machen <<hmhm>> und ich werd sie dabei auch erst mal nicht unterbrechen <<hmhm>> sondern erst mal nur zuhören und, mir nebenher so=n paar Notizen machen <<ja>> und wenn sie denken, das war, also die Sache ist rund, das ist das Ende dann würd ich auf die Notizen noch mal zurückkommen <<hmhm>> und da n paar Nachfragen stellen <<hmhm>>« (BM, 1/11–17).

Ein solcher offen gestalteter Einstieg ermöglicht es den Interviewten erstens die Eingangspräsentation aus ihrer subjektiven Perspektive zu gestalten, was eine Voraussetzung für eine Analyse im Sinne einer Konstruktion »zweiten Grades« (Schütz, 2004, S. 159), also einer Rekonstruktion, darstellt. Der Grund für die Erhebung der gesamten Biografie ist zweitens das Ziel der Einbeziehung der »biografischen Gesamtsicht« (Rosenthal, 1995, S. 13) der Interviewten. So zeigte sich zum Beispiel im Ergebnis der Rekonstruktion im Fall von Susanne Albers (vgl. Kap. 5.5) eine Polarisierung zwischen Alltagswelt und »andere[r] Welt« (SuA, 2/26), die schon seit ihrer Kindheit eine große Bedeutung hatte und für die fallspezifische Konstruktion von Bisexualität konstitutiv ist. Diese Polarisierung in ihrem biografischen Zusammenhang zu verstehen, wäre nicht ohne Weiteres möglich gewesen, hätte ich nur nach Erzählungen zum Thema Bisexualität gefragt. Ein dritter Grund für die offene Eingangsfrage ist, Erzählungen zu ermöglichen, die sich besonders gut dafür eignen, Rückschlüsse über das konkrete Erleben zu ziehen (vgl. Rosenthal, 2008, S. 139; vgl. zu diesem Thema auch Oevermann, 1981, S. 48f.).

Nach dem Ende der Eingangserzählung, die in unseren Interviews zwischen ein paar Minuten und mehreren Stunden dauerte, bin ich zum internen Nachfrageteil übergegangen und habe anhand meiner Stichpunkte erzählgenerierende Nachfragen in den Formulierungen und der Chronologie der Interviewten gestellt. Im externen Nachfrageteil habe ich Fragen formuliert, die für mich noch offen geblieben sind und – falls nicht schon geschehen – noch einmal nach der Bedeutung von Bisexualität in der Lebensgeschichte und dem Erleben von Bisexuellenfeindlichkeit gestellt. Abschluss des Interviews bildeten Fragen nach der schwierigsten und der schönsten Phase des Lebens, möglicherweise noch fehlenden Aspekten und dem Erleben des Gespräches. Wenn es möglich war, habe ich bei einem weiteren Termin mit den Interviewten ein Genogramm der Familiengeschichte angefertigt (vgl. Rosenthal, 2008, S. 198).

4.3.4 Auswertung der Interviews

Die Interviews wurden transkribiert, wobei der Versuch unternommen wurde, die Interaktion, also auch Nebengeräusche und Parasprachliches, im Transkriptionstext abzubilden, um möglichst viel Nähe zur Interaktionssituation zu bewahren (siehe die Transkriptionsregeln im Anhang). Diese Texte wurden nach dem von Rosenthal, aufbauend auf Fritz Schütze, Ulrich Oevermann und Aron Gurwitsch, entwickelten Prinzip der biografischen Fallrekonstruktion analysiert (vgl. Rosenthal, 1995, S. 208ff. Oevermann, 1981, 1983; Schütze, 1983; Gurwitsch, 1975). Für die Auswertung haben wir zu jedem Interview Memos erstellt, in denen die Kontaktaufnahme, die Interaktion vor, während und nach den Interviews sowie die biografischen Daten, eine kurze Inhaltsangabe des Interviews aus unserer Erinnerung und erste Überlegungen zum Fall festgehalten wurden. Die Erfahrungen bei den Interviews und die Memos bildeten dann die Grundlage für die Bildung meiner zweiten Stichprobe, die aus den Fällen besteht, die ich für eine Fallrekonstruktion ausgewählt habe. Im Sinne der »Grounded Theory« (Glaser & Strauss, 1993) handelt es sich bei diesem Vorgang um ein theoretisches Sampling, bei dem die Phase der Erhebung und der Auswertung nicht getrennt sind und die Kriterien für das Sampling nicht nach quantitativen, sondern nach inhaltlichen Kriterien gebildet werden (vgl. auch Rosenthal, 2008, S. 85ff.). Die jeweils zugrunde gelegten Kriterien der Auswahl werde ich in der Darstellung der jeweiligen Fälle erläutern.

Die Fälle, die ich in meine zweite Stichprobe übernommen habe, wurden nach den Prinzipien einer biografischen Fallrekonstruktion (vgl. Rosenthal, 1995, S. 208ff.) analysiert. Ziel dabei ist es, wie ich oben schon ausgeführt habe, die Entstehung, Aufrechterhaltung oder Veränderung sozialer Phänomene vor dem Horizont des biografischen Gesamtzusammenhangs zu verstehen. Dies erfordert, wie ich methodologisch oben schon begründet habe, auch methodisch die Einbeziehung des sozialen Kontextes der Lebensgeschichte, eine Hypothesenbildung und Überprüfung zum Erleben in der Vergangenheit und ihre narrative Präsentation in der Gegenwart in ihrer Verschränkung.

Den Prinzipien der Offenheit folgend wurden die Interviews nicht nach vorgefertigten Kategorien ausgewertet. Die Hypothesenbildung erfolgte stattdessen nach den Prinzipien der Abduktion (vgl. Reichertz, 1993; Rosenthal, 1995, S. 211) und der Sequenzialität (vgl. Oevermann, 1981, S. 44, 1983, S. 174; Rosenthal, 1995, S. 209). Eine abduktive Vorgehensweise

hilft subsumtionslogische Schlüsse zu vermeiden (vgl. Oevermann, 1983, S. 236), die keinen Erkenntnisgewinn über gesellschaftliche Zusammenhänge versprechen, und soll es ermöglichen, der Fallstruktur in ihrer Bildungsgeschichte auf die Spur zu kommen. Es geht zudem darum, gezielt Bedingungen für eine »Logik der Entdeckung« (Reichertz, 1993, S. 262) – im Gegensatz zu einer reinen Überprüfung von Hypothesen, wie positivistische Ansätze sie vorschlagen – zu schaffen. Dies geschieht, indem zu jedem Datum möglichst alle logisch denkbaren Hypothesen zu einem Phänomen und seiner Entwicklung gebildet werden – am besten nicht allein, sondern in einem Team, das Auswertungsschritte gemeinsam durchführt und somit mehr Perspektiven einfließen lassen kann. Zu dem auftretenden Phänomen, zum Beispiel dem biografischen Datum einer Erkrankung, werden Folgehypothesen gebildet, wie der Ablauf sinnvoll weitergehen könnte. Diese Hypothesen werden dann in der Folge falsifiziert oder verifiziert.

Realisiert werden kann dieses Verfahren lediglich in einem sequenziellen Vorgehen, in dem jede Sequenz Schritt für Schritt ausgewertet und eventuell vorhandenes Wissen um die Weiterentwicklung eingeklammert wird. Die nach diesen Prinzipien durchgeführte biografische Fallrekonstruktion gliedert sich in fünf Schritte, die sich dadurch auszeichnen, dass die Forschungsfragen zunächst ausgeklammert werden. Die Ebenen der erlebten und erzählten Lebensgeschichte werden zudem getrennt betrachtet, um sie dann am Ende der Analyse wieder zusammenzuführen.

Analyse der biografischen Daten

Die Analyse der biografischen Daten (vgl. Rosenthal, 2008, S. 176) erfolgt in der sequenziellen und abduktiven Auswertung der bekannten faktischen Daten der Lebensgeschichte: Familienhintergrund, Geburt, Erkrankung, Geburt eines Kindes, Tod eines Familienmitgliedes, Beruf und Ähnliches unter Einbeziehung des gesellschaftlichen Kontextes. Die individuellen Interpretationen der Interviewten werden dabei bewusst ausgeklammert. Um diesen Auswertungsschritt zu vollziehen, bedarf es eines möglichst umfassenden Wissens über die Familiengeschichte, den sozialen Kontext sowie einer quellenkritischen Überprüfung und Ergänzung von Daten, etwa über Archivanfragen oder Akteneinsicht. Dieser erste Analyseschritt ermöglicht einerseits die institutionellen Rahmenbedingungen der Biografie detailliert zu erfassen, andererseits erlaubt er die sequenzielle – also schrittweise – Analyse, welche Entwicklung der biografische Verlauf unter diesen Bedingungen genommen hat und welche Alternativen zur Verfügung stan-

den. Am Ende dieses Schrittes stehen daher erste Hypothesen über die biografische Verlaufsstruktur.

Text- und thematische Feldanalyse

Die Text- und thematische Feldanalyse beschäftigt sich im Gegensatz zum ersten Schritt mit der Präsentation der Interviewten. Die selbst gestaltete Eingangserzählung wird in Sequenzen unterteilt, die sich an den Kategorien Themenwechsel, Sprechendenwechsel, Textsortenwechsel (Erzählung, Argumentation etc.) orientieren. Es geht darum zu erfahren, welche Themen ausgebaut und welche ausgelassen werden. Darauf aufbauend werden Überlegungen darüber angestellt, welche Regeln die Auswahl und Gestaltung der Themen bestimmen könnten – oder, um es als gestalttheoretisch inspirierte Fragen im Sinne Rosenthals zu formulieren: Was sind die Themen? Was ist der thematische Rand und was lässt sich vor diesem Hintergrund über das thematische Feld aussagen (vgl. Rosenthal, 2008, S. 184)? Das thematische Feld ist das Regelwerk, nach dem das biografische Narrativ gestaltet wird, und mit Rosenthal gehe ich davon aus, dass sich dieses Narrativ in der Regel nach einem Prinzip geordnet darstellt. Im Fall von Torsten Nowak war dies zum Beispiel der Wunsch, sich als einen entspannten und offenen Menschen darzustellen und die Darstellung seines Lebens als »Leidensgeschichte« zu vermeiden.

Rekonstruktion der Fallgeschichte

Die Analyse der biografischen Daten und die Text- und thematische Feldanalyse bilden die Grundlage für den Schritt der Rekonstruktion der Fallgeschichte, in der Überlegungen zum Erleben der Biograf_innen in den jeweiligen Lebensphasen im Mittelpunkt stehen (vgl. Rosenthal, 1995, S. 189). Dieser Bearbeitungsschritt erfolgt in der Auslegung von Interviewsequenzen, möglichst Erzählungen, idealerweise zu jedem relevanten Lebensdatum in chronologischer Reihenfolge. Dabei werden die Hypothesen zu den biografischen Daten mit den Sequenzen verglichen und, falls möglich, verifiziert oder falsifiziert. Die Text- und thematische Feldanalyse ermöglicht es zugleich zu überprüfen, in welchen Zusammenhang erzählte Lebensgeschichte, also der Akt der Noesis, Erinnerungsnoemata und mögliche Wahrnehmungsnoemata stehen könnten. Im schon zitierten Fall von Torsten Nowak wurde dabei deutlich, dass im Kontrast zur eher entspannten und distanzierten Selbstpräsentation das erlebte Leben eher als ein Ringen um Anerkennung durch die Mutter und religiöse Gemeinschaften geprägt ist.

Aus forschungspragmatischen Gründen habe ich zwei der Fälle meines theoretischen Samples *globalanalytisch* untersucht. Sie sind in den Einleitungen entsprechend gekennzeichnet. Bei einer *Globalanalyse* handelt es sich um ein abgewandeltes Auswertungsverfahren, in dem die Schritte der Analyse der biografischen Daten sowie der text- und thematischen Feldanalyse wie oben dargestellt ausgeführt wurden. Die daran anschließende sequenzielle und abduktive Analyse von Sequenzen aus den Interviews zu jedem biografischen Datum wird dagegen auf ausgewählte Interviewsequenzen beschränkt.

Feinanalysen

Zu jedem Zeitpunkt der Auswertung erfolgen Feinanalysen von ausgewählten kleinen Sequenzen des Interviews, möglichst von Erzählungen. Diese Feinanalysen werden unter Ausklammerung des Wissens um den Fall ausgeführt und kleinschrittig, abduktiv und sequenziell vollzogen. Das Vorgehen orientiert sich damit an den von Ulrich Oevermann vorgeschlagenen Prinzipien der »objektiven Hermeneutik« (vgl. Oevermann, 1981; 1983):

»Denn erst eine den inneren Zusammenhang einer unscheinbaren Stelle, deren strukturelle Motivierung lückenlos rekonstruierenden und deshalb mikrologisch notwendig >überdramatisierende< und für den Alltagsverstand >verfremdende< Strukturanalyse deckt beweiskräftig etwas auf« (Oevermann, 1983, S. 269f.).

Typenbildung, kontrastiver Vergleich und theoretische Verallgemeinerungen

Erst nach der abgeschlossenen Fallrekonstruktion werden die Ergebnisse entlang der Forschungsfragen diskutiert (vgl. Rosenthal, 2008, S. 194). Die Forschungsfragen erst in einem zweiten Schritt auf die rekonstruktiv gewonnenen Forschungsergebnisse zu beziehen, ermöglicht es, Konstruktionen zweiten Grades zu bilden, die, nach dem Prinzip der subjektiven Interpretation, Logik und der Adäquanz, eng an die Struktur der alltagsweltlichen Konstruktion erster Ordnung der Interviewten gebunden bleiben (vgl. Kap. 4.1). Anhand eines kontrastiven Vergleichs der Fallstrukturen mithilfe der Forschungsfragen wird es dann in einem zweiten Schritt möglich, eine Typenbildung vorzunehmen. Den Prozess der Typenbildung beschreiben Hans-Georg Soeffner und Ronald Hitzler folgendermaßen:

»Ein dergestalt objektivierter Typus ist ein ›Idealtypus‹, da er mit dem Zweck konstruiert wird, einerseits gegenüber der Empirie insofern systematisch unrecht zu haben, als er das Besondere im Einzelfall nur unzulänglich wiedergibt, andererseits aber gerade dadurch dem Einzelfall zu seinem Recht zu verhelfen, daß er das historisch Besondere vor dem Hintergrund struktureller Allgemeinheit sichtbar abhebt« (Soeffner & Hitzler, 1994, S. 39).

Diese Form der Typenbildung führt in der Darstellung der Ergebnisse der Studie zu einer unterschiedlichen Gewichtung zwischen Besonderem und Allgemeinem. In der Darstellung der Ergebnisse der Fallrekonstruktionen stehen die Besonderheiten des jeweiligen Falles im Vordergrund, ohne dass dabei das gesellschaftlich Allgemeine aus den Augen verloren wird. In der jeweils anschließenden Typenbildung rücke ich dagegen die fallspezifischen Besonderheiten in den Hintergrund (vgl. Kap. 4.4.6).

4.3.5 Teilnehmende Beobachtung und Triangulation

Neben der Durchführung von biografischen Fallrekonstruktionen habe ich an einem viertägigen Treffen Bisexueller teilgenommen. Die Teilnahme war mit den Organisator_innen abgestimmt und ich wurde in einer Vorstellungsrunde als Sozialforscherin vorgestellt. Ich habe mich nach dem Prinzip der »teilnehmenden Beobachtung« (vgl. Honer, 1993; Rosenthal, 2008, S. 106) aktiv an diesem Treffen beteiligt, an Workshops, Gesprächen und einer Party teilgenommen und dabei bewusst keine Rolle als passive Beobachterin eingenommen. Sich auf das Geschehen einzulassen, bedeutet, die wissenschaftliche Distanz aufzugeben und dabei Teil der Interaktionsprozesse zu werden, die mich in diesem Moment interessierten. Dieses Vorgehen kann unter bestimmten Voraussetzungen eine gute Grundlage für einen »verstehenden Zugang« (Rosenthal, 2008, S. 107) zu den vollzogenen Handlungen sein. Über meine Teilnahme hinaus habe ich Interviews geführt und aufgenommen sowie einen Workshop zu meiner Forschungsarbeit angeboten und erste Ergebnisse mit den Teilnehmenden diskutiert. Ich bin aktiv in meiner Rolle als Forscherin aufgetreten. Die Diskussionen auf den Workshops habe ich zum Teil aufgenommen. Im Anschluss an das Treffen habe ich ein Memo verfasst, in dem ich alle faktischen erhobenen Daten (Datum, Ort, Teilnehmer_innen, Ablaufplan etc.), meinen Zugang zum Feld und den Gesamtverlauf festgehalten habe. Dabei dokumentierte

ich detailliert meine Erlebnisse und Gefühle während meiner Teilnahme und stellte – getrennt davon – erste Überlegungen zu diesen Erlebnissen an (vgl. Rosenthal, 2008, S. 115).

Aufgrund der Menge des Materials habe ich nicht alle Daten zur Auswertung herangezogen. Im Mittelpunkt stand eine abduktive und sequenzielle Analyse des Ablaufplans des Treffens und von zwei ausgewählten Szenen aus meinem Teilnahmeprotokoll. Aus diesem Grund kann mein Vorgehen als »ethnografische Globalanalyse« bezeichnet werden. Die Fallebene, für die ich mich in dieser Auswertung interessierte, war die Gruppe Bisexueller und ihre Vergemeinschaftungspraxen an diesem Wochenende. Die Ergebnisse der Auswertung habe ich dann im Kontext soziologischer Theorien der Vergemeinschaftung diskutiert (vgl. Kap. 5.6).

Methodologisch betrachtet ist eine unmittelbare Triangulation der Ergebnisse der biografischen Fallrekonstruktion und der teilnehmenden Beobachtung nicht ohne Weiteres möglich (vgl. Köttig, 2005). Schließlich handelt es sich um eine andere Fallebene als die der Biografie (vgl. Oevermann, 1981, S. 44), nämlich die der Gruppe, die auf diesem Treffen zusammengekommen ist. Daher habe ich, entsprechend der Empfehlung von Michaela Köttig, zunächst allein die Fallstrukturen des Treffens rekonstruiert, ohne auf die Fallebene der Biografien einzugehen (vgl. Kap. 5.6), um dann in einem zweiten Schritt eine Triangulation vorzunehmen (vgl. Kap. 6.3), indem ich die Ergebnisse der Analysen auf den unterschiedlichen Fallebenen miteinander verglichen habe (vgl. Köttig, 2005, S. 81).

4.3.6 Darstellung der Ergebnisse

Die in der Auswertung durchgeführten Schritte spiegeln sich in der Darstellung der Ergebnisse wider. Als Erstes stelle ich die Ergebnisse der biografischen Fallrekonstruktionen und der teilnehmenden Beobachtung dar (vgl. Kap. 5). Um eine bessere Übersicht zu ermöglichen, sind die biografischen Fälle entlang der Verlaufstypologie geordnet, mit der ich die Forschungsfrage nach der Annahme von Bisexualität als ein Etikett der Selbstbeschreibung im biografischen Verlauf beantworten werde. Am Anfang der Darstellung des jeweiligen Falles nenne ich die Kriterien für seine Aufnahme in das theoretische Sample und benenne den zugeordneten Verlaufstypus. Am Ende der Falldarstellung erfolgt die Bildung eines Typus. Ich konzentriere mich in meiner Typologie auf die erste For-

schaftsfrage nach dem Prozess der Annahme von Bisexualität als ein soziales Etikett der Selbstbeschreibung im biografischen Verlauf. Ich stelle die den Typus kennzeichnenden Prozesse der Annahme ausführlich dar und gehe dabei ebenfalls der Frage nach, welche Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbeschränkungen aus der Annahme des Etiketts folgen. Auf diese Erörterung der typischen Aspekte folgt eine kurze Zusammenfassung der Fälle, die den jeweiligen Typus repräsentieren. Ich verzichte dabei auf eine Skizze und Zuordnung aller 26 erhobenen Biografien, die nicht zum theoretischen Sample gehören. Dies wäre weder der Übersichtlichkeit der Arbeit zuträglich, noch hätten Aussagen über die Verteilung der Typen im Sample eine signifikante Aussagekraft. Methodologisch gesehen können empirisch stichhaltige Thesen über die genetisch-strukturelle Gestalt einer Biografie – die in dieser Studie im Mittelpunkt des Interesses steht – erst nach erfolgter Rekonstruktion gemacht werden, sodass Aussagen, die auf Basis von Memos gewonnen wurden, unter Vorbehalt betrachtet werden müssen.

Eine fall- und typenübergreifende Diskussion der Ergebnisse anhand der Forschungsfragen nach der Annahme von Bisexualität als ein Etikett im biografischen Verlauf, der Rolle von Anerkennungskonflikten in den Biografien und der Bedeutung von bundesweiten bisexuellen Zusammenhängen für den biografischen Verlauf erfolgt in einem gesonderten Kapitel (vgl. Kap. 6).

